

Claudia Wallner

Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichberechtigung

Veröffentlicht in: Kauffenstein, Evelyn/Vollmer-Schubert, Brigitte (Hg.): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim und Basel 2014, S.42-53

Eigentlich hat es schon immer gute Gründe für Mädchenarbeit gegeben und es wird noch lange gute Gründe geben. Die Frage, ob wir Mädchenarbeit brauchen, stellt sich für mich nicht. Die zu stellende Frage ist meines Erachtens eine andere – und zwar die Frage nach den aktuellen Anforderungen an die heutige Mädchenarbeit. Dafür möchte ich zunächst noch einmal an den Anfang zurück gehen und fragen, was hat uns eigentlich in den siebziger Jahren angetrieben, die feministische Mädchenarbeit zu entwickeln? Um dann zweitens den Blick auf heute zu lenken und zu fragen, wo stehen wir jetzt? Wo stehen die Mädchen heute – die kleinen und die großen Mädchen? Und welche Anforderungen lassen sich daraus für die Mädchenarbeit ableiten?

Feministische Mädchenarbeit in den siebziger Jahren

Die ersten Grundsätze feministischer Mädchenarbeit sind Anfang der siebziger Jahre unter anderem in Berlin, Frankfurt und Darmstadt entwickelt worden. Die ersten Thesen und die Grundsätze, die uns heute immer noch tragen wurden 1978 auf einem feministischen Kongress in Köln vorgestellt. Damals gab es gute Gründe für die Entstehung feministischer Mädchenarbeit. Das Verständnis von Gleichberechtigung ist zwar seit 1949 im Grundgesetz mit Art. 3 Abs. 2 mit dem Wortlaut: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, verankert. Aber die Vorstellung davon, was denn Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen bedeutet, war bis weit in die siebziger Jahre eine von sehr großer Ungleichheit. Gleichberechtigung bedeutete, wenn jeder und jede an seinem und an ihrem Platz ist. Zur Veranschaulichung noch ein paar kurze Hinweise zum Familienrecht. In dem Moment, wo Frauen in den siebziger Jahren – genauer bis 1976 – geheiratet haben, gaben sie mit der Eheschließung alle ihre Rechte ab. Sowohl in Bezug auf den Körper, weil im Familiengesetz stand, dass sie ihrem Ehemann sexuell zur Verfügung stehen müssen, als auch in Bezug auf ihr Geld, weil im Familiengesetz festgelegt war, dass der Besitz der Frau mit der Eheschließung an den Mann übergeht. Und auch hinsichtlich der Erwerbstätigkeit – Männern war nach dem Familiengesetz erlaubt, über die Erwerbstätigkeit ihrer Frauen zu bestimmen. Das heißt, Männer konnten die Arbeitsverträge ihrer Frauen kündigen, wenn sie das wollten, bzw. ihnen das nicht passte. Frauen waren gesetzlich zur Hausarbeit und zur Kindererziehung verpflichtet. Im Grunde kann man von einer totalen Entrechtung von Frauen sprechen und zwar auf dem Boden vermeintlicher Gleichberechtigung durch das Grundgesetz. Die Situation der Entrechtung von Mädchen und Frauen erstreckte sich von der individuellen Ebene, über die gesellschaftliche Ebene, bis hin in Angebote der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendhilfe. Sehr anschaulich wird dies an der Situation von Mädchen in der geschlossenen Unterbringung in den siebziger Jahren. HWG, häufig wechselnder Geschlechtsverkehr war eine Begründungslogik, um Mädchen oftmals über Jahre in geschlossenen Heimen unterzubringen. Ulrike Meinhoff hat mit ihrem Buch und Film „Bambule“ die Situation in geschlossenen Heimen nachrecherchiert und öffentlich

gemacht. Sie hat unter anderem Akten analysiert und aufgezeigt, welche Indizien für HWG zugrunde gelegt wurden und fand Begründungen wie: "Spricht mit Ausländern." "Treibt sich auf der Straße rum." Oder: "Trägt kurze Röcke." Das war eine der Situationen in den erzieherischen Hilfen. Die Motivation der Frauen, feministische Mädchenarbeit als geschlechtshomogenes Angebot zu entwickeln, war die Analyse, dass im Patriarchat Frauen von Männern unterdrückt werden, dass im Patriarchat das Männliche das Weibliche dominiert und dass Jungen und Männer stellvertretend für patriarchale Verhältnisse Mädchen und Frauen unterdrücken. Daraus entstand die Idee, dass wir als Frauen Mädchen nur dann stärken können, wenn wir eigene Räume und Strukturen schaffen. Das heißt, wir fußten mit der feministischen Mädchenarbeit auf eine klare Täter-Opfer-Analyse patriarchaler Verhältnisse mit der Konsequenz: keine Männer und keine Jungs in der Mädchenarbeit und in Kontakt mit diesem pädagogischen Ansatz. Die Grundsätze, die sich aus dieser Analyse entwickelt haben, tragen uns heute auch noch: Parteilichkeit, Geschlechtshomogenität, Ganzheitlichkeit, eigene Räume für Mädchen, die Pädagogin als Vorbild für Mädchen, Partizipation und Mädchenpolitik. Das hört sich heute so gängig an. Heute sind viele von diesen Grundsätzen auch in anderen Konzepten von Kinder- und Jugendhilfe als wesentliche und wertvolle Grundsätze zu finden. Als diese aber in den siebziger Jahren in der feministischen Mädchenarbeit entwickelt worden sind, waren das schon eher Revolutionen. Wenngleich das Verständnis, dass Pädagogik auch politisch ist, zwar auch in einzelnen anderen Bereichen der Jugendarbeit vertreten war, war es jedoch nicht im Kern der damaligen Kinder- und Jugendarbeit bzw. Jugendhilfe integriert. Ein ganzheitlicher Blick etwa war in den siebziger Jahren noch nicht grundlegend verankert. In Anbetracht dessen sind die damals entwickelten Grundsätze der Mädchenarbeit im Kontext der damaligen Jugendhilfe als neu und revolutionär einzuschätzen.

Feministische Mädchenarbeit in Zeiten des Alphamädchendiskurses

„Heute ist alles in Ordnung.“ Der mediale Diskurs ist seit geraumer Zeit geprägt von der Rede über die Alphamädchen und die armen Jungs. Diese wie kaum bei einem anderen Thema vorzufindende Einstimmigkeit von der ZEIT bis zur BILD lässt einen absichtsvollen Diskurs vermuten. Dieser einvernehmliche Gleichklang und die darin transportierten Botschaften sind hochwirksam und kommen auch bei den Mädchen an. Die Botschaft, dass es keinen Unterschied mehr macht und keine Ungerechtigkeiten mit sich bringe, ob ich ein Junge oder ein Mädchen bin. Was ja nicht schlecht ist, wenn es denn so wäre. Aber ein näherer Blick in die Lebenslagen von Mädchen zeigt: es ist nicht so.

Alltägliche Sexualisierung bereits im Kleinkindalter

Zunächst möchte ich auf die öffentlichen Bilder und die damit einhergehenden Botschaften, mit denen Mädchen in unserer Gesellschaft aufwachsen, genauer eingehen. Die Bilder, die immer auch Vorstellungen darüber transportieren, was ein Mädchen ist, was eine Frau ist und was wichtig ist am Mädchen und Frau sein. Aufgrund der Entwicklungen in den letzten zehn Jahren, erscheint es mir wichtig, nochmals in jugendliche Mädchen/ junge Erwachsene und kleine Mädchen einzuteilen. Bei den kleinen Mädchen ist eine Rückführung in die Welten der fünfziger Jahre zu verzeichnen. Im Bereich von Spielzeug und Kleidung hat nicht nur die Pinkisierung à la Lillifee und jede Menge Glitzer zugenommen, sondern insbesondere auch die Sexualisierung. Es beginnt damit, dass in jedem Kaufhaus in der Kinderabteilung auf den ersten Blick die Jungen- und die Mädchenabteilung farblich unterscheidbar ist. Rot, rosa, gelb, weiß auf der einen und grün, braun und blau auf der anderen Seite. Die

gesamte Spielzeugindustrie spielt seit einigen Jahren verrückt, weil sie verstanden haben, dass durch die Einteilung der Welt in zwei Geschlechter alles doppelt verkauft werden kann. Und selbst viele Dinge, die über viele Jahre und Jahrzehnte eigentlich geschlechtsneutral waren und allen Kindern Spaß gemacht haben, sind heute in zwei Welten geteilt. Ein bekannter Steckbausteinhersteller hat im Sommer 2012 eine neue Serie für Mädchen auf den Markt gebracht. In diesem Bausteinsystem im Stil einer amerikanischen Kleinstadt sind das erste Mal in der Geschichte des Herstellers die Figuren schmaler als alle anderen, weil in dieser Welt nur Mädchen sind. Diese Welt besteht aus einem Nagelstudio, einem Friseursalon, einem Café und einer Reitkoppel mit Pferd. Auch wenn wir unter Vermeidung von Dramatisierung in der Analyse so sachlich wie möglich bleiben – die Entwicklung in der Bekleidungsindustrie und den pink-glitzernden Erprobungsräumen mit Laufstegen zeigt in eine Richtung, in der es nicht mehr lange dauern wird, bis es Schönheitswettbewerbe für kleine Mädchen nach amerikanischen Vorbild auch in Deutschland geben wird. Das ist sexuelle und körperliche Gewalt schon an den ganz Kleinen. Mit diesen neuen Anforderungen an und Gestaltungen von Mädchensein geht ein Stück Kindheit verloren. Dass Fünfjährige sich damit beschäftigen, ob ihre Haare sitzen oder ob das Kleidchen sitzt oder dass sie Hosen tragen müssen, die so eng sind und so tief geschnitten sind, dass immer hinten die Windel rausrutscht, so dass sie nicht ordentlich spielen können – das ist kein altersadäquates Verhalten. Die Aufgabe von kleinen Kindern ist, die Welt zu entdecken und zu spielen und nicht, sich um sich selber zu drehen. Diese Rückführung auf ein Sexualobjekt, die Reduzierung der Mädchen auf ihre Körper, beginnt also heute schon in einem sehr viel jüngeren Lebensalter. Und es hält immer mehr Einzug in unser aller Alltag. Im Sommer 2012 wurde eine Zehnjährige mit High Heels fotografiert und in einer sehr bekannten französischen Modezeitschrift abgedruckt. Junge Mädchen in Kleidung und Posen, die man eigentlich bisher in pädophilen Kreisen vermutet hätte, werden allmählich zum selbstverständlichen Bestandteil der Alltagswelt. Mädchen lernen über diese Bilder und das ihnen präsentierte Angebot ein sehr einseitiges Mädchensein, dass von Selbstbezug bestimmt ist. Das Wichtigste ist es, anderen zu gefallen. Und gerade, weil es mittlerweile bereits bei den sehr kleinen Mädchen beginnt, ist es meines Erachtens erforderlich, dass wir die Arbeit in den Kitas intensivieren. Wir müssen viel mehr mit den kleinen Mädchen arbeiten und uns auch gegen die Sexualisierung von kleinen Mädchen wehren.

Vielfältige und widersprüchliche Anforderungen an jugendliche Mädchen

Bei den jugendlichen Mädchen sind die Mädchenbilder vielfältiger. Ich glaube, das hat auch damit zu tun, dass sie natürlich auch profitieren von dem, was wir in der Mädchenarbeit in den letzten dreißig Jahren erarbeitet haben, nämlich die Aufweichung der Mädchenbilder jugendlicher Mädchen. Das war unsere Zielgruppe, mit der wir gearbeitet haben. Das Bild jugendlicher Mädchen besteht heute aus einem Konglomerat aus auf der einen Seite immer noch Barbie und sexy. Aber auch cool, durchsetzungsfähig und natürlich schlau und gebildet. Zuschreibungen an jugendliche Mädchen sind heute erfreulicherweise viel breiter gefächert als in den siebziger und achtziger Jahren. Das Schwierige daran ist, dass es zu viele sind und das sie in sich widersprüchlich sind. Mädchen wachsen auf mit einem unglaublichen Wust von Erwartungen an sie, was sie alles abzuleisten haben und wie sie zu sein haben. Die in dem bunten Strauß an Erwartungen enthaltenen Widersprüche machen es zudem auch noch grundsätzlich unmöglich, all das zu sein und zu leben. Wie ist es dazu gekommen? Eine Ursache ist meines Erachtens darin zu sehen, dass die Emanzipationsgeschichte in unserem Land eine Geschichte war, wo Frauen für sich Bereiche erobert haben und damit auch Zuschreibungen und Verhaltensweisen erobert haben,

die bis dato eher den Männern zugeschrieben wurden. Das Eigene wurde aber beibehalten. Emanzipationspolitik war keine Austauschpolitik sondern Frauenpolitik, in der Frauen auf die vorhandenen Zuschreibungen die männlichen Bereiche aufgesattelt haben. Damit haben wir es tatsächlich nicht mit neuen Mädchenbildern zu tun, sondern mit einem Zusammenschluss alter Mädchenbilder mit alten Jungenbildern. Diese beiden Bereiche schieben sich übereinander und erscheinen dann als neue Mädchenbilder. Die Aufgabenbereiche werden nicht weniger und spätestens an diesem Punkt muss es einen Schnitt geben. Dies kann nur einhergehen mit Umverteilung zwischen Männern und Frauen und damit auch um ein neues Gesellschafts- und Arbeitsverständnis. Die Form der Politik, in der es um eine Emanzipation im Sinne von Erweiterung von Tätigkeitsräumen geht, ist sehr deutlich an ihren Grenzen. Dies halte ich auch für ein zentrales Thema von Mädchenarbeit heute: Wo schaffen wir Räume, in denen Mädchen mal wieder ein bisschen runter kommen können? Wo sie feststellen oder fühlen können, dass sie gut sind, wenn sie nicht alle eierlegende Wollmilchsäue sind?

Das Thema Sexualisierung von Alltag erleben wir auch bei jugendlichen Mädchen. Ganz viel von der Mode für jugendliche Mädchen ist eigentlich entlehnt aus der Prostitutionsmode von vor 20 Jahren. Die High Heels werden immer extremer und immer höher, Overknees sind Alltagskleidung und in diesem Jahr werden Wollstrumpfhosen gänzlich ohne Kleid oder Rock getragen. Die Verbreitung dieser Mädchenbilder ist so weit vorangeschritten, dass selbst die europäische Kommission in einem Werbefilm, in dem Mädchen für naturwissenschaftliche Berufe begeistert werden sollen, junge Frauen in sexy Kleidung und auf High Heels im Chemielabor Lippenstifte herstellen lässt. Begründet wurde das von der Europäischen Kommission damit, die Mädchen da abzuholen, wo sie stehen, also an ihren Lebenswelten anzusetzen. Doch keiner fragt, wer sie dahingestellt hat und warum sie da stehen, wo sie stehen. Problematisch ist, dass den Mädchen diese sexualisierten Vorstellungen heutzutage als Emanzipation verkauft werden und Mädchen heute auch tatsächlich sagen, dass sie die Modellierung und Inszenierung ihrer Körper als Teil ihrer Emanzipation verstehen: „Ich mache meine Brüste nicht für meinen Freund, ich mache die für mich selber. Alles für mich selber. Ich habe verstanden, dass ich nicht sagen darf, dass ich es für meinen Freund mache, dann bin ich nicht modern und nicht emanzipiert.“ Maria Bitzan hat dieses Phänomen schon vor 15 Jahren als *Verdeckungszusammenhang* bezeichnet. Darin ist für Mädchen kaum noch zu erkennen, wo die Übergriffigkeiten beginnen. Sie werden kaum noch spürbar, weil sie unter anderen Vorzeichen verkauft werden.

Eine weiteres Phänomen unter diesem ganzen einseitigen Alphamädchendiskurs, in dem alle schön, hip, erfolgreich und wunderbar sind, ist das Problem, dass wir ganz viele Mädchen überhaupt nicht mehr im Blick haben. Sozioökonomisch benachteiligte Mädchen, Mädchen mit Behinderung, Mädchen, die von Vernachlässigung oder von Gewalt betroffen sind, die mit vielen Problemen in ihren Familien aufwachsen oder die Bildungsschwierigkeiten haben. All diese Mädchen sind unter diesen einseitigen Sprechgesang von Alpha völlig unsichtbar und auch darauf müssen wir in der Mädchenarbeit wieder stärker ein Augenmerk werfen.

Was kann und muss also Mädchenarbeit heute anbieten?

Erstens ist es vor diesem Hintergrund in Bezug auf Mädchen wichtig, *Entlastung* zu ermöglichen. Entlastung ist ein wesentliches Thema für diese Generation von Mädchen, die überbelastet sind von diesen vielen und widersprüchlichen Anforderungen. Damit einhergehen Angebote zur *Orientierung*: Wann bin ich richtig? Wann bin ich gut? Was muss ich tun? Was muss ich nicht tun? Wo sind meine Grenzen? Wie kann

ich sie setzen und verteidigen? In diesem Zusammenhang geht es auch um *Werte* – gerade in Bezug auf die Sexualisierung von Mädchen. Wer bin ich? Was ist wichtig im Leben und was ist wichtig in meinem Leben? In dieser Hinsicht ist es außerdem von besonderer Wichtigkeit, dass Mädchen *Bedeutsamkeit* erfahren – alle Mädchen und besonders die, die wenig Bedeutsamkeit erfahren. Bedeutsamkeit, die sich nicht immer nur einseitig über Körper und Schönheit realisiert, sondern darüber, wer sie sind.

Zweitens brauchen wir in der Mädchenarbeit ganz dringend eine *Re-Politisierung*. Mit dem Einzug in das Feld der Jugendhilfe sind gesellschaftspolitische Verluste einhergegangen. Ich glaube, dass wir an die politische Motiviertheit der Anfänge anknüpfen müssen. Dass wir diese Kraft, die wir da in der Mädchenarbeit hatten, wiedergewinnen müssen. Mädchenarbeit ist und bleibt auch Mädchenpolitik. Dass wir uns in der Rückbesinnung auf diesen Grundsatz wieder stärker an öffentlichen Diskursen über Benachteiligung, Sexismus, Ausgrenzung von sozioökonomisch benachteiligten Mädchen und Schutz der Mädchen vor öffentlichen Zuschreibungen beteiligen. Die Auseinandersetzung mit verschiedensten Zuschreibungen zu wagen, die medial kommuniziert werden. Beispielsweise das Bild der Migrantin, in dem sie für alles, was in der Gleichberechtigung der Geschlechter nicht erreicht ist, herhalten muss. Oder die Bilder der Unterschichtsmädchen, die im Fernsehen permanent vorgeführt werden in diesen scripted Realityfilmen, über die angeblich dramatischen Anstiege von Jugendschwangerschaften in der Unterschicht. Das sind alles Zuschreibungen, die jeglichen Wahrheitsgehalt entbehren. Das ist reine Politik. Es gibt keinen Anstieg von jugendlichen Schwangerschaften. Seit dreißig Jahren ist die Rate konstant. Da passiert eine massive Abwertung und Ausgrenzung von Mädchen aus einer bestimmten Schicht, die nicht so sind, wie sie sein sollen und wie die öffentlichen Vorstellungen von Alphas Mädchen es gerne hätten. Es muss uns darum gehen, das Thema Gewalt jeglicher Art gegen Mädchen öffentlich zu machen. Durch alle Themen zieht sich die Logik individueller Zuschreibung struktureller Benachteiligungen – diese Logik auch wieder mitzudenken, mit zu kommunizieren und öffentlich zu machen, das ist meines Erachtens nicht nur in der Mädchenpolitik wichtig, sondern auch in der konkreten Arbeit mit Mädchen. Dabei überhaupt mal wieder für die Mädchen Blickrichtungen aufzumachen, wo sie sehen, wo sind eigentlich meine eigenen Spielräume und meine eigenen Handlungsräume und wo begegne ich strukturellen Barrieren, an denen ich erst mal gar nichts ändern kann. Die permanente Botschaft „Du bist deines Glückes Schmiedin, wenn du es nicht schaffst, hast du persönlich versagt!“ – zu entlarven. In den achtziger Jahren sind wir sehr bewusst in der feministischen Mädchenarbeit davon weggegangen, Mädchenarbeit nur für benachteiligte Mädchen zu öffnen. Sie soll für alle Mädchen da sein und das ist auch richtig. Heute sind wir meines Erachtens in einer Zeit, wo es wichtig wäre, wieder einen Fokus auf benachteiligte Mädchen zu setzen, um denen einfach auch Ort und Stimme zu geben.

Mädchenarbeit bewegt sich meines Erachtens immer zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung. Wir dramatisieren die Geschlechtszugehörigkeit, weil sich Mädchen als Mädchen definieren müssen, um teilnehmen zu können an der Mädchenarbeit. Wenn dann die Mädchen unter sich sind, dann können wir auch Geschlechterzuschreibungen entdramatisieren, damit Mädchen Raum haben, um sich anzuschauen, was für Mädchen sie sind und wie sie sein wollen. Trotzdem erfordert Gleichberechtigung mehr als Mädchenarbeit. Wir brauchen auch *Geschlechtergerechte Koedukation und Crosswork*, um der Gleichberechtigung von Mädchen näher zu kommen.

In diesem Zusammenhang kommt viertens auch das Thema *Intersektionalität* in den Blick. Geschlecht ist nur ein sozialer Platzanweiser neben anderen. Wir werden in der Mädchenarbeit stärker daran arbeiten müssen, vielfältige soziale Platzanweiser miteinander zu verbinden, um zu verstehen, unter welchen Bedingungen Mädchen in welchen Lebenslagen sich bewegen. Vom Prinzip her haben wir das verstanden. In der Arbeit mit Migrantinnen haben wir da auch ein gutes Stück des Weges schon beschritten, aber auch da sind wir noch sehr in den Anfängen. Es ist noch viel Arbeit notwendig, viele unterschiedliche soziale Dimensionen ineinander zu arbeiten. In dieser Hinsicht ist ein ganz spannendes, relativ neues Thema die Frage, wer darf eigentlich bei der geschlechtshomogenen Mädchenarbeit mitmachen? Und damit die Frage, wann ist ein Mädchen ein Mädchen? Bislang war unser Zugang im Grunde die Biologie, wer biologisch ein Mädchen ist, darf an der Mädchenarbeit teilnehmen. Inzwischen wissen wir, dass niemand so genau weiß, wie biologisch wir nun männlich oder weiblich sind, ob wir es überhaupt sind. Und wir wissen inzwischen auch, dass es viele Menschen gibt, die entweder was gender oder was sex angeht, sich zwischen den Polen männlich und weiblich bewegen. Es wurde in letzter Zeit viel über die Frage, wie ein Mädchen zu definieren ist, diskutiert. Momentan bin ich auf dem Standpunkt, dass alle, die sich dieser Gruppe zugehörig fühlen, in der Mädchenarbeit willkommen sind. Das biologische Geschlecht als Zugehörigkeitskriterium ist meines Erachtens abzulehnen, weil damit Ausgrenzungen auf der Grundlage vermeintlich biologischer Annahmen einhergehen, die eigentlich nicht haltbar sind, da sie im Grunde kulturelle Setzungen sind.

Mädchenarbeit als Teil einer Gesamtstrategie

Zum Schluss, möchte ich noch auf die Frage eingehen, warum meines Erachtens Mädchenarbeit alleine nicht ausreicht. Ein Zugang zur Beantwortung dieser Frage ergibt sich aus den zu verwerfenden biologischen Annahmen über geschlechtliche Zugehörigkeit. Manche Jugendliche können oder wollen sich nicht biologisch oder sozial zuordnen. Der geschlechtlich unsortierte Zugang ist der Vorteil der Koedukation. Prinzipiell kann jeder oder jede hinkommen, ohne sich outen oder erklären zu müssen, welchem Geschlecht sie oder er oder wer auch immer angehört. Der zweite Zugang zur Beantwortung liegt darin, dass das weite Feld der alltäglichen Begegnung unbestellt ist. Im breiten Feld der koedukativen Arbeit und damit im großen Alltag der Kinder- und Jugendhilfe brauchen wir neben der geschlechtshomogenen Mädchenarbeit auch mädchen- und jungengerechte Ansätze von Koedukation. Das heißt, wir müssen diese *Ansätze von Mädchen- und Jungenarbeit, Crosswork und geschlechtergerechter Koedukation* ineinander denken und miteinander verbinden. Das heißt aber nicht, dass es nicht einzelne Träger geben darf, die nur Mädchenarbeit oder nur Jungenarbeit oder nur Koedukation anbieten oder dass jeder einzelne Träger alles leisten soll. Es muss vielmehr um das Gesamtkonzept einer Kommune oder eines Bundeslandes gehen, in der sich idealerweise geschlechtshomogene Arbeit und Koedukation zusammenfügen.

Die besondere Aufgabe der Mädchenarbeit heute besteht dann in erster Linie darin themen- und gruppenspezifische Angebote für Mädchen zu machen. Sie ist aber auch, die mädchenparteiliche Ausgestaltung des Alltags von Jugendhilfe weiterzuentwickeln und Mädchenarbeit als Demokratiewerk zu verstehen. In Bezug auf die Weiterentwicklung und Positionierung von Mädchenarbeit ist es wichtig, dass wir die Dinge wieder so benennen müssen, wie sie sind und uns dabei vom Alphamädchen-diskurs nicht beirren lassen, und uns eben nicht fragen, ob es überhaupt noch Sinn macht, dass wir hier was mit Mädchen machen. Ja, es macht Sinn. Es gibt bereits

viele relativ neue Organisationen und Aktionen, die da schon in den Widerstand gegangen sind, an denen man sich beteiligen kann. Bertolt Brecht hat gesagt und damit will ich schließen, "Wenn Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht."